



**Eva Strommenger**  
**Ehrenmitglied der Deutschen Orient-Gesellschaft**

(20. Mai 1927 – 17. April 2022)

Mit Eva Strommenger ist eine der bedeutendsten Archäologinnen von uns gegangen, die die Vorderasiatische Archäologie in Deutschland seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich mitgestaltet hat. Ihre Ausgrabungen in Habuba Kabira und Tall Bi'a haben wesentlich dazu beigetragen, dass Syrien nicht mehr als archäologische Randregion gilt; ihre Grundlagenwerke und zahllosen Artikel zu mesopotamischer Kunst und Kultur sowie die umfangreichen Grabungsendberichte haben bleibenden Wert, und ihre Ausstellungen haben die Inhalte unseres Fachs einem größeren Publikum nahegebracht.

Seit 1986 war sie Ehrenmitglied der Deutschen Orient-Gesellschaft aufgrund ihrer großen Verdienste um den Verein. Sie hat die Gesellschaft in ihrer Zeit als Vorsitzende (1974–1980) und stellvertretende Vorsitzende (bis 1986) „aus dem Dornröschenschlaf erweckt“, wie es Barthel Hrouda in seiner Festschrift für sie 1992 ausdrückte, denn sie hat die DOG durch die namens der DOG durchgeführten Grabungen in Habuba und Tall Bi'a (gefördert von der Volkswagen-Stiftung bzw. der DFG) wieder sichtbarer in Feldforschungen eingebunden und die Ergebnisse in Ausstellungen und Vortragsreihen verbreitet. Zudem gab sie der seit dem Mauerbau heimatlosen Gesellschaft ein neues Zuhause in Westberlin. Jahrelang lautete die Adresse der Geschäftsstelle: Deutsche Orient-Gesellschaft e.V., Schloß Charlottenburg, Langhansbau, Museum für Vor- und Frühgeschichte, 1 Berlin 19. Die MDOG waren nun prall gefüllt mit Vorberichten der Grabungen Habuba Kabira, Munbaqa und Tall Bi'a und stellten jahrzehntelang die wichtigsten Publikationen dazu dar (dass die Endberichte so lange auf sich warten ließen, ärgerte Eva Strommenger am meisten, lag jedoch am frühen Tod oder Ausscheiden von Mitarbeitern).

Ihre Vita und Bibliographie sind in den beiden Festschriften zu ihren Ehren 1992 (MVS XII und APA 24) dargelegt; seither sind als wesentlichste Publikationen die umfangreichen Grabungsendberichte zu Tall Bi'a und Habuba in WVDOG dazugekommen. Dieser Nachruf will aber nicht vorrangig ihre Werke aufzählen, sondern möchte die Persönlichkeit Eva Strommengers denjenigen, die sie weniger kannten, näherbringen. Meine persönlichen Erinnerungen beschränken sich auf die letzten 38 Jahre (seit sie mich 1984 als blutjunge Studentin mit auf die Grabung nahm), als zusätzliche „Quelle“ für die vorherige Zeit berufe ich mich vor allem auf ihre eigenen Erzählungen.

Geboren in Dortmund-Aplerbeck als Tochter eines Ingenieurs, begab sie sich zum Studium ins Nachkriegsberlin, wo sie Vorderasiatische Archäologie bei Anton Moortgat, altorientalische Philologie bei Johannes Friedrich sowie Arabisch und Islamkunde bei Walter Braune studierte. 1954 wurde sie an der FU Berlin mit einer Arbeit zu „Grabformen und Bestattungssitten im Zweistromland und in Syrien von der Vorgeschichte bis zur Mitte des 1. Jt. v. Chr.“ promoviert. Sie erzählte stets dankbar, dass ihre Eltern ohne Murren ihr ausgefallenes Studium akzeptiert hätten; erst am Tag der Promotion habe ihr Vater sie gefragt, welches Brotstudium sie denn jetzt beginnen wolle. Hiervor bewahrte sie glücklicherweise Moortgat, indem er sie als Mitarbeiterin am „Corpus sumerisch-akkadischer Rundbildwerke“ anstellte. Die Ergebnisse veröffentlichte sie 1960 in Baghdader Mitteilungen I als „Das Menschenbild in der altmesopotamischen Rundplastik von Mesilim bis Hammurapi“ – eine wichtige Arbeit, in der ihr eine feine Einteilung frühdynastischer und altbabylonischer Kunst gelang. Die Fortsetzung legte sie 1970 als „Die Neuassyrische Rundskulptur“ in ADOG 15 vor.

Doch die Schreibtisch-Archäologie genügte ihr nicht, und so zog es sie in den Irak, wo sie vier Kampagnen lang (1958/59 bis 1961/62) an den von Heinrich Lenzen geleiteten Ausgrabungen in Uruk teilnahm. Sie musste sich hier nicht nur als erste Frau in Uruk in einer Männerdomäne, sondern auch gegenüber den Architekten behaupten, die Archäolog\*innen im Wesentlichen als nützliche „Keramikknechte“ empfanden. Tatsächlich ist aus ihrer Mitarbeit der Band 7 der Uruk-Warka-Berichte (1967) zu „Gefäße aus Uruk von der neubabylonischen Zeit bis zu den Sasaniden“ entstanden, wo sie diese stark vernachlässigten Fundgattungen vorlegte. Ihr ist auch zu verdanken, dass in Uruk eine genauere Dokumentation und Einmessung der Funde eingeführt wurde. Über ihre Zeit als Referentin am Deutschen Archäologischen Institut in Bagdad von 1959–1961 erzählte sie gerne Anekdoten, so beispielsweise über den schrulligen Lenzen, dessen Hund „Rämchen“ (sächselnd für Riemchen) sie bisweilen in Bagdad spazieren führen musste (erzählte sie von Lenzen, machte sie wunderbar sein Sächseln nach und seine Aussprache „Fräulein S-trommenger“), oder wie frappant es sich auf den Verkehrsfluss in Bagdads Zentrum auswirkte, wenn sie sich mit der Photographin des DAI vor ein Café setzte (denn sie war nicht nur ungeheuer charismatisch, sondern sah auch so aus).

Sie nutzte die Zeit in Bagdad dazu den Irak zu bereisen, im Norden bis in die Berge Kurdistans, wo sie das Felsrelief von Darband-i Gawr dokumentierte, und beteiligte sich auch an der Ausgrabung der British School of Archaeology in der ubaidzeitlichen Siedlung von Ras al 'Amiya. Mit dem

Photographen Max Hirmer hat sie in dieser Zeit viele Monumente im Irak und Funde im Museum von Bagdad erstmals photographisch in hervorragender Qualität dokumentiert. Daraus ist u. a. ihr bedeutendstes Buch entstanden, *Fünf Jahrtausende Mesopotamien: Die Kunst von den Anfängen um 5000 v. Chr. bis zu Alexander dem Großen*, München 1962 – lange Zeit das beste Überblickswerk unseres Faches, in diverse Sprachen übersetzt.

Bis 1967 arbeitete sie für das DAI, dann wurde sie Mitarbeiterin Ernst Heinrichs an der „Baugeschichte Mesopotamiens“ und begleitete ihn 1969 nach Syrien auf die Rettungsgrabungen am Euphrat in Habuba Kabira und Tall Munbaqa. 1969 übernahm sie die Grabungsleitung in Habuba und beendete die Ausgrabungen 1975 erst, als das Wasser des Stausees das moderne Dorf Habuba und die urukzeitliche Flachsiedlung überschwemmte. Die Bedingungen der Ausgrabungen waren einfachst, weder Strom noch Wasser gab es, und während des 6-Tage-Kriegs musste im Haus mit abgeklebten Fenstern gearbeitet werden. Zudem war es ein Wettlauf mit der Zeit, sodass Strommenger sich mit dem Kompromiss zufriedengeben musste nicht in allen Gebäuden den Fußboden zu erreichen, dafür aber die Architektur so großflächig wie möglich freizulegen – zuletzt unter enormem Zeitdruck nicht nur tagsüber, sondern auch nachts im Schein der sogenannten „Lückes“, grässlich qualmender Petroleumlampen. Laut damaligem syrischem Antikengesetz durfte man nach Rettungsgrabungen einen regulären Ausgrabungsort auswählen. Ihre Wahl fiel auf Tall Bi'a bei Raqqa, wo sie von 1980–1995 die Ausgrabungen in einer der bedeutendsten syrischen Städte der Bronzezeit, dem antiken Tuttul, leitete.

Wieviel sie für die Vergangenheit Syriens getan hat, lässt sich kaum beschreiben. Ein Gebiet, das bis in die 1960er Jahre als Randregion Vorderasiens galt, half sie maßgeblich in das Zentrum des Interesses zu rücken; zunächst durch die spektakulären Ergebnisse in Habuba Kabira, wo erstmals urukzeitliche Stadtstrukturen und Alltagsleben verstanden wurden, und dann in Tall Bi'a, wo sie sich unter anderem rühmen darf einen altbabylonischen Palast erstmals stratigraphisch und wissenschaftlich genau mit allen Funden und Befunden ausgegraben zu haben. Zurecht wurde ihr 1982 der syrische Verdienstorden verliehen.

In Syrien ausgraben zu dürfen und die eigenen Vorstellungen umsetzen zu können, empfand sie als Geschenk und erzählte oft, wie sie in Uruk bedauert habe, dass die Deutschen in postkolonialer Manier Aufpasser in der Grabung sein sollten, aber nicht selbst Hand anlegen durften und so keine Übung im Ausgraben erlangen konnten. Als sie die Grabungsleitung in Habuba übertragen bekam, ging sie allabendlich in die Grabung und übte sich im Präparieren von Lehmziegeln.

Konsequenterweise verlangte sie in ihren Ausgrabungen, dass alle Hand anlegten und jegliche Arbeiten ausführten vom Präparieren, Vermessen, der Bearbeitung von Kleinfunden und Keramik bis hin zum Zeichnen der Plana, Scherben und Objekte. Diese Methode war ebenso modern und unkonventionell wie genial. Indem sie die Mitarbeiter\*innen mit allen anfallenden Arbeiten auf der Grabung betraute, ermöglichte sie ihnen, alle Tätigkeiten zu erlernen und eines Tages selbst eine Ausgrabung zu leiten. Wenn man einzuwenden wagte, dass man gar keine Erfahrung in einer bestimmten

Arbeit hatte, war ihr lakonischer Kommentar: „Machen Sie mall!“, und das Thema war beendet. Ihr grenzenloses Vertrauen in die Fähigkeiten ihrer Mitarbeiter\*innen wurde zwar manchmal herbe enttäuscht, denn ihre Menschenkenntnis war nicht die beste, aber sie gab jeder und jedem die gleiche Chance sich zu bewähren (wobei ihr maximales Lob im Adjektiv „tüchtig“ gipfelte). Nicht die angenehmsten, sondern die härtesten Arbeiten führte sie selbst aus. Und so bearbeitete sie tagtäglich bis spät in die Nacht Berge von Keramik und überließ anderen, weniger erfahrenen Mitarbeiter\*innen die Bearbeitung weitaus attraktiverer Fundgattungen wie zum Beispiel Siegel. Auch legte sie Wert darauf, die Ruine von Tall Bi'a nicht zu verunstalten durch Abraumhalden, indem sie den Abraum mit Pferdewagen abtransportieren und jenseits der antiken Stadtmauer abkippen ließ (siehe Foto).



Außergewöhnlich war ihre Großzügigkeit. Sie akzeptierte es nicht Mitarbeiter kostenlos für sich arbeiten zu lassen und sorgte so gut sie konnte für deren Anstellung oder Entlohnung. Ihre Art der Fürsorge war für viele von uns, die im Studium nicht gerade gehätschelt wurden, unfassbar. Ihre Ausgrabung in Tall Bi'a war ein Auffangbecken für viele Studierende, die nicht auf die Grabungen ihrer Institute mitgenommen wurden, weil sie den Professoren nicht passten oder weil diese keine Ausgrabungen durchführten.

Sie genoss sichtlich das Ausgraben, auch weil sie merklich am liebsten mit jungen Leuten zusammen war. Reibereien und Eifersüchteleien machten ihr während ihres Berufslebens in Berlin oft zu schaffen. Wir Grabungsteilnehmer in Tall Bi'a konnten alljährlich mit ansehen, wie sich die aus Berlin missmutig angereiste Wissenschaftlerin in Syrien in eine strahlende Ausgräberin verwandelte. Sie liebte nicht nur das Ausgraben selbst, sondern auch die Menschen in Syrien. Sie sprach fließend, schrieb und las Arabisch, hielt arabische Vorträge, genoss jedwelchen Kontakt mit den Menschen in Syrien und Irak und wurde in diesen Ländern hochgeschätzt. Ihren engen

Kontakten zu den syrischen Kollegen ist es auch zu verdanken, dass sie die weltweit erste große Ausstellung zu Syrien verwirklichen konnte, womit wir zu ihrer zweiten Leidenschaft kommen, dem Museum.

Da mit dem Bau der Berliner Mauer keine Vorderasiatische Sammlung mehr in Westberlin und Westdeutschland existierte, wurde im Museum für Vor- und Frühgeschichte, das in Schloss Charlottenburg untergebracht war, eine Vorderasiatische Abteilung aufgebaut, der sie ab 1971 vorstand. Nicht nur mithilfe angekaufter Objekte, sondern besonders durch Funde aus ihren Rettungsgrabungen in Habuba, die nach damaligem syrischem Antikengesetz im Zuge der Fundteilung nach Deutschland gelangten, schuf sie eine wichtige neue Abteilung für Vorderasien. Leider sind heute die meisten dieser Stücke nicht mehr zu sehen, da sie nach der Wende in das Vorderasiatische Museum auf der Museumsinsel überführt wurden, aber zumeist im Magazin schlummern. Es ist zu hoffen, dass sie im Zuge der Neuaufstellung der Sammlung wieder eine angemessene Würdigung erhalten.

Strommengers Verdienst ist es zwei große internationale Ausstellungen ins Leben gerufen zu haben: 1978–1979 „Der Garten in Eden – 7 Jahrtausende Kunst und Kultur an Euphrat und Tigris“, und 1982–1985: „Land des Baal: Syrien, Forum der Völker und Kulturen“ – eine Ausstellung, die erstmals die Archäologie Syriens ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rückte, und die nicht nur in fünf deutschen Städten, sondern auch in Frankreich, Italien und den USA gezeigt wurde, der Katalog übersetzt ins Französische (Au pays de Baal et d’Astarte), Italienische (Da Ebla A Damasco), Englische (Ebla to Damascus) und Arabische. Die Funde aus Syrien exportieren zu dürfen, ist vor allem den guten, mit größtem persönlichem Einsatz gepflegten Beziehungen von Frau Strommenger zu den syrischen Antiken- und Museumsdirektoren zu verdanken.

Im Namen der Deutschen Orient-Gesellschaft organisierte sie eine kleinere Ausstellung über „Habuba Kabira: Eine Stadt vor 5000 Jahren“, die 1980–1981 in München, Krefeld und Münster gezeigt wurde, und eine kleine forschungsgeschichtlich ausgerichtete Ausstellung „Wiedererstehendes Babylon“, die 1991 in verschiedenen deutschen Städten gezeigt wurde.

Nach der Wende setzte sie sich aktiv dafür ein, dass die Funde vom Museum in Berlin-Charlottenburg rasch ins VAM in Berlin-Mitte überführt wurden und bezog dort einen Raum, in dem sie auch nach der Pensionierung tagtäglich die Publikation der Ausgrabungen vorbereitete.

Überhaupt war ihr als „Museumsperson“ das Vermitteln von Wissen ein großes Anliegen: Sie war an der Bildung der Gruppe „Schulbuch“ im Deutschen Archäologenverband, dessen Vorstand sie lange Jahre angehört, beteiligt, und verfasste, sich zurecht über den in Schulbüchern dargelegten völlig überholten Wissensstand ärgern, selbst Kapitel in einem neuen Geschichtsbuch des Westermann-Verlags, das sich jedoch leider nicht durchsetzte. Sie betrieb daneben aktive Vermittlung an Schulklassen und verfasste 1982 das Kinderbuch „Mari ist eine Reise wert: vom Mittelmeer zum Euphrat vor 4000 Jahren“, das ihre Schwester Helga illustrierte.

Noch im Sommer 2021 war es ihr, obwohl schon geschwächt und sehbehindert, ein Anliegen, den Gipsabguss des Löwen von Babylon im Depot von Friedrichshagen einer Studierendengruppe aus München anlässlich

einer von Friederike Bachmann organisierten Exkursion zu erläutern. Ihr erklärter Wunsch war, dass er dort nicht wie bisher verstaube, sondern im zukünftigen Vorderasiatischen Museum im Raum zur Urukzeit aufgestellt werde (wieso „Der Löwe von Babylon“ ein sumerisches Großkunstwerk der Urukzeit sei, hat sie in ihrem letztem Artikel, der im von Peter Miglus herausgegebenen Band zur Feier ihres 90. Geburtstags noch kurz vor ihrem Tod erschien, dargelegt).

Leibliche Kinder hatten sie und ihr Mann Wolfram Nagel nicht. Aber viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, deutsche wie syrische, waren eine Art archäologische Ziehkinder. Sie kümmerte sich intensiv um ihre Zöglinge, die wiederum maximale Anstrengungen aufwandten, um ihre Zuneigung, die sie als zutiefst pragmatische und unsentimentale Persönlichkeit höchstens versteckt zeigte, nicht enttäuschen zu müssen. Ganz Kind ihrer Zeit, duzte sie niemals die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und hielt große Distanz, selbst nach jahrzehntelanger Zusammenarbeit. Nur am schelmischen Lachen in ihren Augen merkte man, wie gern sie einen hatte.

Zahlreiche Archäologinnen und Archäologen hat sie auf diese Weise geformt, obwohl sie keine Schülerinnen und Schüler im universitären Betrieb hatte; denn trotz ihrer Habilitation 1974 an der FU Berlin und diversen Lehraufträgen in Berlin, Münster und München, wo ihre Seminare laut Auskunft damaliger Studierender zu den absoluten Highlights gehörten, erhielt sie keine Professur – was sie bis zuletzt schmerzte; insbesondere der vorgeschobene Grund, sie habe zu wenig zu Mesopotamien und zu viel zu Syrien gearbeitet, ärgerte sie maßlos. Schuld war wohl eher, dass sie als temperamentvoller Mensch ihr Missfallen schlecht verbergen konnte und sich auf diese Weise nicht nur Freunde machte. Diplomatie und die Zurückhaltung ihres scharfen und nicht immer gerechtfertigten Urteils über Menschen gehörten nicht zu ihren Stärken. Auch ging sie eher selten auf Kongresse, weil sie es ablehnte aufsehenerregende Vorträge zu halten oder belanglose Artikel zu verfassen.

Wie viele ihrer Generation, die unter den Nationalsozialisten groß geworden waren, verabscheute sie zudem Ideologien und zu soziologisch gefärbte Herangehensweisen. Am liebsten arbeitete sie stark materialbezogen und fand, das Material müsse für sich sprechen. In diesem Sinne trieb sie über Jahre bis kurz vor ihrem Tod die Publikation der beiden großen Grabungen Tall Bi'a und Habuba Kabira mit unermüdlicher Energie voran, ein Großteil der umfangreichen Materialvorlagen verfasste sie selbst oder versuchte die Mitarbeiter zum Abliefern zu bewegen. Sie war der Meinung, dass Grabungspublikationen ausschließlich die Ergebnisse der Feldforschungen in möglichst knapper und übersichtlicher Form darstellen, nur wenig Auswertung und noch weniger Vergleichsanalysen enthalten sollten (so von ihr formuliert in Strommenger et al., Tall Bi'a / Tuttul I, 1998, 5). Das ist bedauerlich, denn natürlich hatte sie zur Bearbeitung der Befunde und Funde umfangreiche Vergleichsstudien unternommen, die sie jedoch selten formulierte.

Ihrer Rolle als Frau hat sie keine besondere Bedeutung beigemessen, aber kämpfte, wenn diese Rolle Einschränkung bedeutete. So wählte sie Gräber als Thema ihrer Dissertation, weil Moortgat ihr als seiner ersten Doktorandin das Thema Schmuck als ‚typisch weibliches Thema‘ vorschlug. Nicht Feministin im eigentlichen Sinn, hat sie dennoch ungeheuer viel dafür getan, dass

Frauen in unserem Fach als gleichrangige Wissenschaftlerinnen akzeptiert werden; vor allem aber hat sie eine Domäne für Frauen erschlossen: die der Grabungsleiterin. Nie zuvor hatte eine Frau aus dem deutschsprachigen Raum eine Ausgrabung im Vorderen Orient geleitet. Sie nahm diese Aufgabe wie selbstverständlich wahr, leitete durch ihre natürliche Autorität und überzeugte durch ihr Können in jedem Bereich des Ausgrabens – „Al Mudīra“, gleichermaßen geschätzt und verehrt von den deutschen wie syrischen Grabungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Oft geben Grabungsleiter hierarchische Strukturen vor, die sich beispielweise in der Sitzordnung im Essraum spiegelte. So etwas war ihr völlig fremd. Sie setzte sich dorthin, wo gerade Platz war; aber man konnte sicher sein, dass binnen kurzem der Bereich um sie herum der lustigste war. Denn Frau Strommenger mit ihrem trockenen Humor war eine begnadete Erzählerin, die ihre Umgebung mit skurrilen Anekdoten bestens unterhielt.

Sie lebte in der und für die Archäologie. Daneben hatte sie wenig Bedarf nach anderen Hobbies, vielleicht mit Ausnahme des Schwimmens. Sie liebte Wasser in allen Formen und scheute keine Mühen, so oft wie möglich von Tall Bi'a aus Freitagsaufzüge zum Baden im Euphratstausee oder in 'Ain al-Aruz zu organisieren. Stets als Erste im Wasser, tollte sie ausgelassen herum und genoss es sichtlich.

Bis zuletzt hat sie mit nie versiegender Energie alles organisiert, auch ihr Vermächtnis. So hat sie ihre umfangreiche Fachbibliothek schon vor einigen Jahren an das archäologische Seminar der Universität Budapest verschenkt, wo mit Gábor Kalla einer ihrer Zöglinge wirkt. Ihre Mietwohnung am Hohenzollerndamm in Berlin, die sie seit Jahrzehnten bewohnte, hat sie nach dem Tod ihres Mannes 2019 systematisch leerräumt und die meisten Gegenstände verschenkt. Da sie in letzter Zeit sehr unter dem Verlust ihres Augenlichtes litt und ihre Energie stetig abnahm, aber vor allem wohl, weil sie das Gefühl hatte ihre Verpflichtungen mit der fast vollständigen Publikation ihres Lebenswerkes in Tall Bi'a und Habuba Kabira erfüllt zu haben, fand sie, dass sie jetzt auch gehen könne. Konsequenterweise bis zum Ende, hat sie das dann auch getan, ganz passend – sie hätte oder hat das sicher so gewollt – am Ostersonntag.

*Adelheid Otto*